

Strich: Noch viel zu tun

Luzerner Rundschau



Knappe finanzielle Mittel, Übergriffe und Unsicherheit bei Mitarbeiterinnen und Sexarbeiterinnen. Trotzdem zieht der Verein Lisa, der sich für Sexarbeiterinnen einsetzt, eine gute Bilanz.

Das bis heute ungeklärte Tötungsdelikt an einer bulgarischen Sexarbeiterin und Mutter von zwei Kindern im September 2014 prägte das Jahr 2015 für die Sexarbeiterinnen und den Verein Lisa. Es herrschte eine tiefgreifende Angst. Auch die Kunden mieden den Strich, um nicht mit dem Tötungsfall in Verbindung gebracht zu werden. Die Situation und der abgelegene Standort Ibach machten auch den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen zunehmend zu schaffen. Fast alle stiegen kurzfristig aus. Dieser Zustand normalisiert sich aber laut dem Verein Lisa langsam.

Im Sommer 2015 kamen die Zusagen von Kanton und Stadt Luzern für die finanzielle Unterstützung des Pilotprojekts «hotspot» bis 2017. Der Container «hotspot» im Ibach, in der Nähe des Strassenstrichs, bietet Beratung und Unterschlupf in den Pausen für die Sexarbeiterinnen. Der Vorstand beschloss, fortan mit bezahlten Mitarbeiterinnen zusammen zu arbeiten, um Kontinuität zu gewährleisten. Alle Mitarbeiterinnen verfügen nun über Ausbildungen und Erfahrungen im sozialen Bereich.

Laut dem Verein stammen die zehn bis 25 Sexarbeitenden auf dem Strassenstrich hauptsächlich aus Bulgarien und Ungarn. Sie kommen in die Schweiz, um der Armut im Heimatland zu entgehen und hier das Geld für den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder zu verdienen. Dafür setzen sie ihre Gesundheit und Sicherheit auf Spiel. Sie arbeiten sieben Tage die Woche, bei jedem Wetter und jeder Temperatur, ungeachtet ihres Gesundheitszustandes.

Das Thema Gewalt und Sicherheit ist ein Dauerthema im Container. Immer wieder gab es kleinere und grössere Übergriffe auf die Frauen und die grosse Angst kehrt zurück. Bei Delikten wurden die Sexarbeiterinnen bei einer Anzeige oder im Kontakt mit der Opferhilfe unterstützt.

Auch ungewollte Schwangerschaften, unbehandelte Infektionen und fehlende Gesundheitsversorgung und Krankenversicherung sind Dauerthemen. Der Verein Lisa hilft und berät, wo er kann. Er machte ausserdem im Ärztemagazin «Luzerner Arzt» auf die Probleme und den Handlungsbedarf aufmerksam. Daraufhin meldeten sich vier Ärztinnen beim Verein LISA und boten ihre Mitarbeit an. Drei bis vier Male im Monat ist jetzt im Container eine Ärztin anwesend und kann vor Ort Beratungen durchführen, einfache Diagnosen erstellen und Behandlungen in die Wege leiten.

Der Verein ist laut Pressemeldung froh um das Vertrauen der Sexarbeiterinnen und sieht positiv in die Zukunft, auch wenn die Situation nach wie vor nicht optimal sei und es noch viel zu tun gäbe.

pd/sk

© Copyright (c) Luzerner Rundschau